

Johannes Paul II.: Reise zu den Antipoden

Der Zufall wollte es, daß Johannes Paul II. bei seinen Reisen im Jahr 1986 gleich dreimal Ziele ansteuerte, die auch schon *Paul VI.* besucht hatte. Indien (vgl. HK, März 1986, 114–116), Kolumbien (vgl. HK, August 1986, 356–358) und schließlich Australien. Die Visite Pauls VI. auf dem fünften Kontinent war kurz gewesen und hatte sich auf Sydney beschränkt; weitere Stationen der Papstreise von Ende November/Anfang Dezember 1970 (vgl. HK, Januar 1971, 22–27) waren Teheran, Dhaka, Manila, Djakarta, Hongkong und Colombo. Johannes Paul II. widmete Australien jetzt einen fast einwöchigen Pastoralbesuch, der ihn kreuz und quer durch das riesige Land führte. Seine 32. Auslandsreise vom 18. November bis 1. Dezember führte den Papst außerdem nach Bangladesch, Singapur, auf die Fidschi-Inseln, nach Neuseeland und auf die Seychellen. Einen besonderen Anlaß für diese bisher längste und weiteste Auslandsreise Johannes Pauls II. gab es nicht. Der Papst besuchte überdies Ortskirchen, die – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – wenig von sich reden machen, von denen auch der weltkirchlich einigermaßen Interessierte hierzulande kaum etwas weiß.

Stippvisiten auf dem Weg

In *Bangladesch* (als sich Paul VI. kurz in Dhaka aufhielt, war es noch Teil Pakistans) bilden die Katholiken eine verschwindende Minderheit, die allerdings im Sozial- und Bildungsbereich relativ stark präsent ist (vgl. den Bericht HK, Februar 1984, 89–92). An Pfingsten 1985 veröffentlichten die Bischöfe des Landes einen „Pastoralplan für die Kirche in Bangladesch“, auf den der Papst bei seinem eintägigen Besuch jetzt ausführlich Bezug nahm. Dieser Plan geht davon aus, daß für die Kirche in Bangladesch ein

neuer Abschnitt ihrer Geschichte beginnt, in welchem sie die Förderung ihrer inneren Vitalität und der Glaubensverkündigung selbständig in die Hand nehmen könne. Als Prioritäten werden genannt: Die Überwindung von Situationen, die soziale Gerechtigkeit und Frieden behindern, und die Teilung kirchlicher Verantwortung unter den Priestern, Ordensleuten und Laien. Auch von der Inkulturation als künftigem pastoralem Schwerpunkt ist die Rede.

Johannes Paul II. machte sich die Ziele des Pastoralplans bei seinen Ansprachen in Bangladesch zu eigen. Besonders eindringlich fiel sein Appell zur *Zusammenarbeit von Christen und Nichtchristen* beim Aufbau einer auf Anerkennung der Menschenrechte, Gerechtigkeit und Solidarität gegründeten Gesellschaft aus. Die Spannungen zwischen Christen und Muslimen, die 85% der Bevölkerung von Bangladesch stellen, sprach er eher zurückhaltend an: „Manchmal fürchten und mißtrauen Christen und Muslime einander als Ergebnis von Mißverständnissen und Konflikten der Vergangenheit“ (Osservatore Romano, 20. 11. 86). Besonders die Jugend müsse lernen, die Religion der anderen zu respektieren und die Religionsfreiheit zu verteidigen. In Dhaka traf der Papst übrigens auch mit einer Delegation von Katholiken aus dem Nachbarland Burma zusammen.

Zum festen Repertoire der Papstansprachen bei Besuchen in jungen Kirchen gehört der Rückblick auf die jeweilige Missionsgeschichte. Auch in seiner Predigt bei der Messe in *Singapur* (von den rund 2,5 Millionen Einwohnern sind etwa 100 000 katholisch; die Christen machen insgesamt ungefähr zehn Prozent der Bevölkerung des Stadtstaates aus) und einen Tag darauf bei der Eucharistiefeier in Suva, der größten Stadt der *Fidschi-*

Inseln, kam Johannes Paul II. auf die Missionsgeschichte zu sprechen. In Singapur lobte er die dortige katholische Kirche als „blühend und ganz und gar lebendig“, und in Suva hob er die Lebendigkeit der Kirche in Ozeanien hervor, die dem Einsatz der Missionare zu danken sei. Daß der Papst bei seiner Predigt in Singapur (er hielt sich dort nur fünf Stunden auf) das Recht der Eheleute verteidigte, ohne jede Art von Zwang oder Beeinflussung über ihre Kinderzahl zu entscheiden, war kein Zufall: Singapur betreibt eine recht rigorose staatliche Bevölkerungspolitik.

Die seit 1970 unabhängigen Fidschi-Inseln, deren Einwohner zu 9 Prozent katholisch sind (weitaus größte christliche Kirche ist die methodistische, der etwa 40 Prozent der Bevölkerung angehören), besuchte Johannes Paul II. wohl auch deshalb, weil Erzbischof *Petero Mataca* von Suva Vorsitzender der Pazifischen Bischofskonferenz ist und seit 1972 in Suva ein Regionalseminar der Pazifischen Bischofskonferenz besteht. Der Papst traf in diesem Seminar mit den Bischöfen aus der ganzen pazifischen Region zusammen. Die Zukunft der Kirche, so Johannes Paul II. bei dieser Gelegenheit, hänge weitgehend vom evangelischen Zeugnis und dem großmütigen Dienst der Priester und Ordensleute ab. Mit Nachdruck wies er auch auf die Bedeutung des *Bußsakraments* hin, dessen regelmäßigen Empfang die Bischöfe fördern sollten. (Diese Mahnung kehrte übrigens beim Besuch in Neuseeland und Australien mehrmals wieder). Bei der Eucharistiefeier in Suva schlug der Papst den Grundtenor seiner Ansprachen auf dieser Reise an, als er zur Achtung der kulturellen Vielfalt, zum Engagement zugunsten der Armen und zur Arbeit für eine gerechtere Gesellschaft aufrief.

Lebensschutz als zentrale Botschaft

Seinen zweitägigen Aufenthalt in *Neuseeland* begann Johannes Paul II., der schon auf den Fidschi-Inseln mit traditionellen Stammeszeremonien

begrüßt worden war, mit einem Empfang nach dem Ritual der Maori, der polynesischen Ureinwohner Neuseelands (heute noch neun Prozent der Bevölkerung). Der Papst machte sich zum Anwalt der Maori und ihrer Bemühungen um die Erhaltung ihrer kulturellen Identität: Bei seiner Predigt in Christchurch am 24. November forderte er die Neuseeländer dazu auf, beide Kulturen ihres Landes, die europäische und die polynesische, zu respektieren und sie als komplementär anzusehen. Die Maori sind mehrheitlich katholisch, während der Katholikenanteil an der Gesamtbevölkerung Neuseelands nur 14 Prozent beträgt. Allerdings gibt es bisher nur eine Handvoll Maori-Priester.

Von den Ansprachen Johannes Pauls II. in Neuseeland verdient vor allem jene Beachtung, die er bei einem *ökumenischen Gottesdienst* in Christchurch hielt (die größten Kirchen in Neuseeland sind die anglikanische, der etwa 30 Prozent, und die presbyterianische, der ungefähr 17 Prozent der Einwohner angehören). Der Papst benutzte die Gelegenheit zu einer klaren ökumenischen Zielbestimmung aus katholischer Sicht: Ziel sei nicht einfach Partnerschaft, sondern die „Fülle der Gemeinschaft in einer sichtbaren, organischen Einheit“ (Osservatore Romano, 25. 11. 86). Es gehe dabei um die Einheit im Bekenntnis des apostolischen Glaubens, im sakramentalen Leben und in der sichtbaren Lehrautorität der Kirche, die nach Gottes Plan notwendigerweise ihrer inneren Gemeinschaft Ausdruck verleiht“.

Vor den *neuseeländischen Bischöfen* beklagte der Papst die wachsende Säkularisierung, die er so beschrieb: „Der Sinn für Gott und seine liebende Vorsehung ist vielen Menschen und ganzen Sektoren der Gesellschaft abhanden gekommen. Praktische Indifferenz gegenüber religiösen Wahrheiten und Werten verdunkelt das Antlitz der göttlichen Liebe“ (Osservatore Romano, 24. 11. 86). Die Bischöfe forderte er dazu auf, die Lehre der Kirche über Ehe und Familie zu verkünden; sie leisteten damit ebenso der ganzen Gesellschaft einen Dienst wie

mit dem Einsatz für Friede, Gerechtigkeit und Menschenrechte.

Die Stichworte Leben, Familie, Gerechtigkeit und neue Evangelisierung, die in Neuseeland schon anklangen, wurden dann beim Aufenthalt des Papstes in *Australien* breiter entfaltet. Mit besonderem Nachdruck wies der Papst dort mehrmals darauf hin, das menschliche Leben müsse von der Empfängnis bis zum Tod geschützt werden; die Kirche höre nie auf, die Heiligkeit des Lebens zu verkünden. Unter Hinweis auf das in absehbarer Zeit zu erwartende römische Dokument zur Bioethik beließ er es in diesem speziellen Bereich bei allgemeinen Hinweisen: Die Kirche widersetze sich in keiner Weise dem Fortschritt, sie freue sich über jeden Sieg über Krankheit und Behinderung. Ihr gehe es aber darum, daß nichts getan werde, was gegen das Leben in der Wirklichkeit einer konkreten individuellen Existenz gerichtet sei.

Aufruf zu einer zweiten Evangelisierung

Der Besuch in Australien verlief im ganzen nach dem gewohnten Schema: Der Papst traf mit Priestern, Ordensleuten, Arbeitern, Farmern, Lehrern und Jugendlichen zusammen, es gab eine ökumenische Begegnung, ein Treffen mit Vertretern der jüdischen Gemeinschaft und eines mit in Australien lebenden Polen. Johannes Paul II. fand anerkennende Worte für die Leistungen der katholischen Kirche Australiens im Bildungs- und Gesundheitswesen und rief die Katholiken dazu auf, durch ihren Einsatz der materiellen und spirituellen Armut in ihrem Land entgegenzutreten. Im öffentlichen Leben brauche es dringend den Mut, die Vision und das Urteilsvermögen der Christen.

Unüberhörbar fiel das päpstliche Plädoyer für die Rechte der „Aborigines“, der fast völlig an den Rand gedrängten und stark dezimierten Ureinwohner des Kontinents, aus. Johannes Paul II. appellierte an die „Aborigines“ (von denen allerdings nur einige hundert zur Begegnung mit dem Papst gekommen waren), ihre

Kultur nicht untergehen zu lassen, beklagte ihre Zurückdrängung in Reservate und forderte sie auf, aktiv für ihre Würde zu arbeiten. Die australische Kirche sei nur dann wirklich Kirche Jesu Christi, wenn die „Aborigines“ ihren Beitrag in sie einbrächten und dieser Beitrag von den anderen aufgenommen werde.

Die Sorge um die Ureinwohner ist aber bei weitem nicht die einzige Herausforderung, der sich die katholische Kirche Australiens (ihr gehören ca. 27 Prozent der Bevölkerung an; etwa ein Viertel der Katholiken ist nicht in Australien geboren, sondern erst mit den letzten Einwanderungswellen ins Land gekommen) gegenwärtig gegenüber sieht. Die Zahl der Praktizierenden ist zurückgegangen (der Gottesdienstbesuch sank in den letzten zwanzig Jahren von 50 auf 25 Prozent), der Klerus ist überaltert. Das gesellschaftliche Klima in Australien ist weithin durch Gleichgültigkeit und Distanz gegenüber Religion und Kirche geprägt; etwa ein Viertel der Australier gibt inzwischen keine Religionszugehörigkeit mehr an.

Der Papst ließ es während seines Aufenthalts an eindringlichen Appellen nicht fehlen. Bei seiner Predigt in Sydney am 26. November unterschied er verschiedene Gruppen von Kirchendistanzierten: Die einen seien nie wirklich evangelisiert worden, andere hätten sich von Skepsis und Indifferenz in der Gesellschaft anstecken lassen, wieder andere seien von der Kirche enttäuscht. Ihnen allen wolle er zurufen: „Kommt nach Hause zurück!“ In Melbourne wandte er sich an „diejenigen, die der Praxis des Glaubens den Rücken gekehrt haben“, mit dem Aufruf, sie sollten auf Christus hören und sie würden dabei die Bedeutung seiner Liebe neu entdecken (Osservatore Romano, 29. 11. 86).

Ob der Papstbesuch, zu dessen Veranstaltungen insgesamt mindestens eine Million Menschen kamen, in Kirche und Gesellschaft Australiens mehr registrierbare Wirkungen hinterläßt als Papstbesuche in vergleichbaren Ländern, muß offen bleiben. Das von Johannes Paul II. jetzt auch

auf dem fünften Kontinent in den Vordergrund gestellte Stichwort von der Notwendigkeit einer „Zweiten Evangelisierung“ dürfte die australische Kirche in nächster Zeit ebenso beschäftigen wie die Kirche in Europa und Nordamerika. Mehr als Anstöße können Papstreisen dabei nicht liefern.

Daß sie dennoch notwendig und sinnvoll sind, davon ist jedenfalls Johan-

nes Paul II. fest überzeugt: Auf dem Rückflug von Australien nach Rom auf die hohen Kosten der Reise angesprochen, sagte er, es sei dummes Zeug, wenn man von den Kosten spreche und damit den Papst zurückhalten wolle. Angesichts des Wertes der Botschaft Christi, die er übermittle, dürfe man nicht auf die Kosten schauen (Corriere della Sera, 3. 12. 86).
U. R.

stes auf eine „wachsende und gefährliche *Entfremdung* von Teilen der Kirche in den Vereinigten Staaten vom Heiligen Stuhl“ hinwies.

Die Trennung zwischen denen, die meinten, man habe dem Ruf nach der Autorität zu bereitwillig Folge geleistet, und denen, die alles guthießen, was sie als Rückkehr zu einer notwendigen zentralen Kontrolle empfänden, konfrontiere heute die US-Kirche mit einer ernsten Frage: „Wie werden wir dieser wachsenden Entfremdung begegnen und die sachlichen und gefühlsmäßigen Bindungen zwischen der Kirche hier und dem Heiligen Stuhl verstärken? Wir existieren nicht allein. Wir können nicht allein existieren. Wir sind eine ‚Communio‘. Wir sind eine Kirche.“ Papst Johannes Paul II. nahm diese Stimmung in der US-Kirche zum Anlaß, um in einem von Pro-Nuntius *Pio Laghi* verlesenen Brief eigens auf die einheitsstiftende Aufgabe des Petrusamtes hinzuweisen (L'Osservatore Romano, 12. 11. 86).

US-Bischöfe: Der Fall Hunthausen verdrängt den Wirtschaftshirtenbrief

Im Mittelpunkt der Beratungen der US-Bischöfe auf ihrer Vollversammlung vom November in Washington sollte eigentlich die Verabschiedung des Hirtenbriefs zu Fragen der Wirtschaft und der Katholischen Soziallehre stehen. Die aktuelle Entwicklung in den Fällen *Charles Curran* (vgl. HK, November 1986, 524 ff.) und vor allem *Raymond Hunthausen* (vgl. HK, Oktober 1986, 455 f.) durchkreuzte jedoch diese Pläne. Kaum eine Vollversammlung einer großen Bischofskonferenz ist daher in letzter Zeit mit einer solchen Spannung erwartet worden wie diese der US-Bischöfe. Daß die Verabschiedung der endgültigen Fassung des Wirtschaftshirtenbriefs nicht mehr das ganz große Interesse der Öffentlichkeit erregte, dürfte allerdings auch daran gelegen haben, daß man über dieses Thema immerhin seit mehr als zwei Jahre diskutiert hat und somit das Interesse bereits etwas erlahmt war.

Nichtsdestoweniger standen bei dieser Vollversammlung die Themen Wirtschaftshirtenbrief und Hunthausen in gewisser Weise exemplarisch für zwei Richtungen, die eine Ortsbestimmung der Kirche in den USA heute zu berücksichtigen hat: *Inner-amerikanisch* zeigt sich eine Kirche, die sich als eine für soziale Fragen sensible und Kritik an der eigenen Gesellschaft nicht scheuende Kraft verstärkt ins Spiel bringt; *innerkirchlich*, sprich: im Verhältnis zu

Rom bekommt die US-Kirche momentan mehr als andere Ortskirchen zu spüren, wie schwer es sein kann, die Solidarität mit Teilen der eigenen Ortskirche mit gesamtkirchlicher Einheit verbinden zu wollen.

„Neuer kritischer kultureller Realismus“

Der große Unterschied zwischen Themen wie dem Wirtschaftshirtenbrief einerseits und dem Fall Hunthausen andererseits besteht jedoch darin, daß es sich im ersten Fall um eine inzwischen gefundene neue Position innerhalb der US-amerikanischen Gesellschaft handelt, während man beim Verhältnis von Ortskirche und Universalkirche noch vor weithin ungelösten Problemen steht. So zählte der scheidende Präsident der US-Bischofskonferenz, Bischof *James Malone* von Youngstown/Ohio, in seiner Eröffnungsansprache vor der Vollversammlung, die zugleich so etwas wie eine *Situationsanalyse der US-Kirche* am Ende seiner dreijährigen Präsidentschaft war (vollständiger Text in: NC News Service, 11. 11. 86), einen „neuen kritischen kulturellen Realismus“, eine neue Bereitschaft, die eigene Gesellschaft wegen einer Reihe von vor allem sozial-ethisch verhängnisvollen Entwicklungen zu kritisieren, zu den positiven Errungenschaften der letzten Jahre, während er bei den Defiziten als er-

Bei den *Beratungen der Bischöfe zum Fall Hunthausen* hinter verschlossenen Türen ging es zum einen darum, sich in dieser Angelegenheit auf eine gemeinsame Haltung als Bischofskonferenz zu einigen, zum anderen um eine genauere Information über die Vorgänge im einzelnen. Auch nach der Vollversammlung des Episkopats stehen sich noch unterschiedliche Darstellungsweisen durch die Nuntiatoren in den USA und Hunthausen gegenüber. Ende Oktober hatte die Nuntiatoren eine zunächst für die Bischöfe bestimmte „Chronologie über die jüngsten Ereignisse in der Erzdiözese Seattle“ auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht (NC News Service, 28. 10. 86). Hunthausen seinerseits antwortete auf die Darstellung dieser Chronologie in einem Brief an die US-Bischöfe (NC News Service, 13. 11. 86). Ein zentraler Punkt ist dabei weiterhin die Frage, inwieweit Hunthausen mit dem Ende der Untersuchung gegen ihn über die genauen Modalitäten der von Rom angestrebten Lösung (der Übergabe der Zuständigkeit in fünf Sachbereichen an einen Weihbischof durch Hunthausen